

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Casner, Zürich 8.

Wider de Fremdwörter

Nischt, ihr Leite, bringt mich so in Raksche,
Nischt empfind' ich tiefer als Blamahsche,
Als daß unsre Sprache wie verrickt
Egal sich mit fremden Federn schmickt!

Sedem kann's evänduell bassieren,
Drum muß sich ä jeder kondrollieren;
Brauchen denn wir Deitschen noch barduh
So ä miserawles Schbrachrachuh?

Brinzibiell, ihr Freinde, laßt uns strewen,
Keenem Fremdwort mehr Bardong zu gewen;
Ohne Ricksicht sei es ausgemerzt,
Weil's direkt uns im Gemiete schmerzt!

Liewe Leite, laßt die nowle Briehe,
Gebt eich erdra doch ä bißchen Mieve,
Sagt doch dem Fremdwörterbrunk Adje! —
Geh't's nich im Momang, geh't's beh ä beh.

K. V.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder

geboren am 25. August 1744 in Mohrungen (Ostpreußen)
gestorben am 18. Christmonat 1803 in Weimar

... Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache,
sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der
Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er
in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt.

... Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn,
Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam
geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder ge-
geben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das
göttliche Geschenk der Rede... Man kann und
muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder
unserer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken
ansetzen, der unsere Sinne und Gedanken allmählich in
Flammen brachte. (Aus Herders „Ideen“.)

... Man muß den Schweizern wirklich das Recht lassen,
daß sie den Kern der deutschen Sprache mehr unter sich er-
halten haben. So wie überhaupt in ihrem Lande sich die
alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch
die Alpen und den helvetischen Nationalstolz von dem Frem-
den getrennet sind, so ist ihre Sprache auch der alten deut-
schen Einfalt treuer geblieben. (Aus Herders „Fragmenten“.)

... Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität
alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle
Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen

und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur
Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn
der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung,
als er selbst ist. (Aus den „Ideen“.)

Was geht uns St. Jakob an?

Nicht um „auch noch“ den üblichen Beitrag zur Schlach-
tfeier zu bringen, gedenken wir hier des 26. Augusten des
Jahres 1444, der mit der Aufgabe eines Sprachvereins gar
nichts zu tun zu haben scheint, sondern um gerade auf eine
wichtige Tatsache hinzuweisen, von der in den Reden und
Gedächtnisartikeln der Festtage unseres Wissens nichts zu
hören und zu lesen war. Wohl hat man darauf hingewiesen,
daß das Ereignis später zum Anschluß Basels an die Eid-
genossenschaft geführt habe, und hat sich vorgestellt, was wohl
geschehen wäre, wenn der französische Kronprinz von seinem
„Sieg“ an der Birs nicht genug bekommen hätte; aber sein
eigentliches Ziel war doch, für Frankreich (damals schon!)
den Rhein als Grenze „und vor allem“, sagt Dierauer,
„die in jeder Beziehung begehrenswerte Stadt Basel zu
gewinnen“. Nach der Schlacht sandte er an ihren Rat eine
Botschaft mit der Forderung, daß ihm die Stadt huldige,
„da sie von jeher eigentlich zu Frankreich gehört habe“.
Im Vertrauen auf ihre eigene Kraft und auf ihre Verbin-
dung mit den Eidgenossen erklärten aber die Basler trotz
der bedrohlichen Nähe seines furchtbaren Heeres, daß sie
beim Deutschen Reiche bleiben wollten und daß sie sich nie
... „was ihnen auch darum zu leiden gebührte“ ... zur
Anerkennung französischer Oberhoheit entschließen könnten.
Schließlich mußte der Dauphin doch verzichten. Was wäre
aber geschehen, wenn es anders gegangen wäre? Das sagt
uns Blocher in seinem trefflichen Buche „Die deutsche Schweiz
in Vergangenheit und Gegenwart“: „Der Tapferkeit der
schweizerischen Helden von St. Jakob verdankt Basel, daß
es damals nicht eine französische Stadt geworden ist.“ Nun
denkt vielleicht einer: ob man in Basel deutsch oder fran-
zösisch spreche, darauf komme nicht soviel an, wenn man
dort nur gut schweizerisch denke. Wenn aber Basel damals
hätte nachgeben müssen, hätte es wohl kaum mehr den An-
schluß an die Eidgenossenschaft gefunden, es wäre eine der
französischen Provinzstädte geworden ohne eigenes staatliches
und geistiges Leben. Darüber sagt Blocher: „Ohne diesen
Anschluß wäre Basel heute eine französische Stadt, ihr Stolz,
die Universität, eine belanglose französische Staatsanstalt ohne
Kulturwert, ihr Bürgertum verwelscht, ihr Volk häßlichem
Zwittertum verfallen, ihr Eigenwert verloren, der Glanz
ihrer Vergangenheit eine ferne Sage. Wahrlich, man soll
sich nicht, wie deutsche Beurteiler gelegentlich tun, aufhalten
über die ‚vornehmen Baseler‘, die sich angeblich ‚französisch